

Ulrich Baron

## Abstieg als Wandel

### Amerikanische Impressionen

Amerika hatte es schon einmal besser. Seine »ungeschriebene Geschichte« vom Aufstieg der USA zur Supermacht erscheint in der Darstellung des Regisseurs Oliver Stone und des Historiker Peter Kuznick als Sündenregister eines von grenzenloser Gier nach Geld und Macht getriebenen Staates. Von dem »Yes We Can«, mit dem sein erster schwarzer Präsident 2008 in einen vom Wunsch nach »Change«, nach Wandel, befeuerten Wahlkampf zog, ist nicht mal ein »Maybe« übrig geblieben, und »Change« lässt sich ja auch mit »Kleingeld« übersetzen.

Vielleicht beruhten Barack Obamas Slogans von Anfang an auf einem Missverständnis. Seit den Tagen der Pilgerväter nämlich erzählt die klassische amerikanische Erfolgsgeschichte ausschließlich von weißen Einwanderern, die erst aus West-, dann auch aus Mittel-, Süd- und Osteuropa in das Land der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten gezogen waren.

Unbegrenzt sind diese Möglichkeiten nie gewesen. Die »Great Depression«, die auf den Börsencrash vom 25. Oktober 1929 folgte, hat sich dem Land auch literarisch eingegraben. John Steinbecks Roman *Die Früchte des Zorns* (1939) und Reportagen wie das Gemeinschaftswerk des Schriftstellers James Agee und des Fotografen Walker Evans mit dem biblischen Titel *Preisen will ich die großen Männer* (1941) haben die Schicksale der Armen Amerikas und seiner Armutsflüchtlinge im eigenen Land in Wort und Bild verewigt.

Das weite Land, der scheinbar endlose Raum für »Life, Liberty and the pursuit of Happiness«, den die amerikanische Unabhängigkeitserklärung postuliert, ist parzelliert und für viele unbezahlbar geworden.

Schon als Schulmädchen hat Eileen Leary, die Heldin von Matthew Thomas' grandiosem Familienroman *Wir sind nicht wir*, erfahren, dass sie als Kind irischer Einwanderer den amerikanischen Traum bestenfalls nur aus zweiter Hand erleben wird. Eine Nonne erzählt der 1941 geborenen Achklässlerin, wie New Yorks Viertel Woodland aus einem großen Landgut entstanden sei. Dank der göttlichen Vorsehung habe die Stadt 1924 dort Sozialwohnungen und Häuser bauen lassen, aber Eileen mag nicht an die Armen denken, die dort unterkamen, sondern träumt von dem abgerissenen Herrenhaus, das sie auf Bildern bewundert hat.

Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten ist längst verteilt. In seinen letzten Lebensjahren hat John Updikes Romanheld Rabbit erlebt, wie seine Frau eine Karriere als Immobilienmaklerin macht. Richard Fords Protagonist Frank Bascombe ist gleich selbst *Vom Winde verweht* einer geworden. In Fords Spätwerk *Frank* steht er nun mit 68 Jahren vor den Trümmern seines vom Hurrikan Sandy demolierten Strandhauses, das er vor Jahren an einen reichen Fischhändler verkauft hatte: »Gone with the Wind« – vom Winde verweht ist hier nicht nur die Herrlichkeit der alten Südstaaten.

Eileen Leary wird ihr mühsam errungenes Haus schließlich an eine indische Familie verkaufen, um in ein besseres Viertel am Stadtrand zu ziehen. Wie viele der irisch- und italienischstämmigen Bewohner/innen Woodlands weicht sie einer neuen Einwanderungswelle, die nicht mehr aus Europa, sondern aus Asien kommt. In Woodland spürt man den »Sog der Vorstädte«; der Wandel wird zum Abstieg:

»Die meisten ihrer Lieblingsgeschäfte waren (...) gewichen, ersetzt durch Ramschläden, T-Shirt-Läden, Schwarzmarkthändler für Feuerwerk, exotische Friseursalons hinter dunklen Vorhängen.«

Doch anders als die männlichen Gestalten von Matthew Thomas ist Eileen eine Kämpfernatur und macht als Krankenschwester eine Karriere, die ihr Mann nie hatte machen wollen. Weiblicher Pragmatismus verdrängt hier männliche Selbstherrlichkeit; doch auch als stellvertretende Verwalterin eines Krankenhauses sind ihre Möglichkeiten beschränkt: »Die Anweisung aus dem Büro des Oberbürgermeisters Giuliani an das mittlere Management in Krankenhäusern war klar«, heißt es da: »Sie sollten ihre Mitarbeiter bis zum Umfallen schuffen lassen – nur so funktionierte das Gesundheitssystem.«

Als Eileens Mann mit 50 an Alzheimer erkrankt, droht er durch die Maschen dieses Systems zu fallen. Als loyaler Forscher und Lehrer war er seiner Universität treu geblieben, statt in der freien Wirtschaft Karriere zu machen. Für volle Alters- und Krankenversicherung ist er noch nicht lange genug dabei. Die Kontinuität, die er seinem Institut und seinen Studenten geboten hatte, bleibt ihm selbst versagt.

Es bedarf keiner Krankheit, um solche Erfahrungen zu machen: »Da wurde man doch nicht entlassen, wenn man gut in seinem Job war«, hat der 1971 in Baltimore geborene Schriftsteller Philipp Meyer in seinem 2009 erschienenem Roman *Rost* (Klett-Cotta) den amerikanischen Traum aus Sicht der Arbeiterklasse formuliert. Sein Roman beschrieb das böse Erwachen daraus. Der Titel spielt auf den »Rust Belt«, jenen »Rostgürtel« an, in den die Deindustrialisierung den »Manufacturing Belt«, die älteste und ehemals wichtigste Industrieregion der Vereinigten Staaten, seit den 70er Jahren verwandelt hat. Ursache war die Abwanderung der Schwerindustrie in billiger produzierende Entwicklungsländer.

Während auf den Industriebrachen des Nordens der Rost blühte, erlebte der »Sun Belt« südlich des 37. Breitengrades einen Aufschwung. Zwischen dem kalifornischen Silicon Valley und dem Rentnerparadies Florida entfalteten Hochtechnologie, Agro- und Rüstungsindustrie, Petrochemie und seniorengerechte Immobilien- und Freizeitwirtschaft eine im klassischen Süden der USA nie gekannte Dynamik.

Vor Ort ist von diesem Aufschwung aber oft nur wenig zu sehen, denn er konzentriert sich auf wenige Regionen. Arkansas sei ein »außergewöhnlich schöner Ort«, stellt der amerikanische Reiseschriftsteller Paul Theroux fest, der die Boomtowns des Südens gemieden und lieber deren Hinterland erkundet hat. Allein: »In manchen Countys lebten fast dreißig Prozent der Menschen unter der Armutsgrenze, und fast jedes vierte Kind in Arkansas wurde als hungrig – »mangelernährt« – eingestuft.«

Dass es im Süden mancherorts aussieht wie in Erskine Caldwells Klassiker *Tobacco Road* (1932) und in Agees Reportagen hat viele Gründe, und dabei spielt die Hautfarbe noch immer eine wichtige Rolle. Schwarze Farmer hätten größere Probleme als weiße, Kredite zu bekommen, aber ohne Kapital lässt sich mit einer Farm kein Geld verdienen. Zudem gebe es im Süden »regelrechte Bankenwüsten«, also Orte, in denen nach den lokalen Unternehmen auch die Kreditinstitute dichtgemacht hätten.

Für Theroux hat das NAFTA-Abkommen, das als Vorbild für TTIP eine Freihandelszone zwischen Kanada, den USA und Mexiko schuf, an dieser Entwicklung maßgeblichen Anteil. Seine verheerenden Folgen konnte er in der Stadt Forrest City studieren. Der Sanyo-Konzern fuhr dort seine Produktion von Fernsehern sofort zurück und ging nach Mexiko: »Aus Forrest City wurde eine weitere Geisterstadt

mit hoher Arbeitslosigkeit und verrammelten Geschäften, in der es außer Wal-Mart und Fast-Food-Läden nicht mehr viel gab.« Wal-Mart ist im Hinterland der USA der Totengräber des mittelständischen Einzelhandels, der mit dessen Billigangeboten nicht konkurrieren kann.

Im Lowcountry von South Carolina, im Black Belt von Alabama, im Missisippi-Delta und auf dem Ozark-Plateau von Arkansas erlebt Theroux immer wieder dasselbe: »Die Armen dort sind auf ihre eigene Weise ärmer, schlechter gestellt und verzweifelter als viele Menschen, die ich auf meinen Reisen in den notleidenden Regionen Afrikas und Asiens traf. Sie leben im abgeschiedenen Hinterland, in nicht mehr intakten Gemeinschaften, sterbenden Städten und wirklich am Rand der Gesellschaft.«

Theroux hat dort ein Land kennengelernt, in dem Schwarz und Weiß noch immer getrennte Kirchen haben und wo auf Waffenmessen darüber gemunkelt wird, was hinter der Munitionsverknappung steckt, die hier jeder zu spüren meint. Noch immer ist der verlorene Bürgerkrieg, »the Lost Caus« der Südstaaten, nicht überwunden, denn die Messebesucher »redeten fast von nichts anderem als dem Bürgerkrieg und von der Unterdrückung, die sie seither zu erleben glaubten. Es ging also um die Erinnerung an eine Niederlage«.

Diese Mischung aus Kapitulation und Widerstand, aus Resignation und Beharrungsvermögen scheint den ländlichen Süden auszuzeichnen. Ähnlich ausgeprägt

*Glück als  
kriminelles  
Vabanquespiel*

wie das kollektive Erinnern ist dort auch das individuelle: In der Kleinstadt Brinkley beobachtet Theroux zwei »dicke weiße Frauen, Ende sechzig oder Anfang siebzig«, die dort Zeitung lesen und Grillfleisch essen. Als ein etwa gleich alter Mann das Lokal betritt, ignoriert die eine der beiden ostentativ seinen Gruß und den Versuch, ein Gespräch anzuknüpfen. Nachdem der Alte resigniert weiterge-

schlurft ist, sagt sie: »Als ich in der zweiten Klasse war und er in der dritten, hat er mich Fatty genannt.«

Man darf vermuten, dass jene Kränkung deshalb so lange nachwirkt, weil man sich täglich begegnet und das ostentative Ignorieren jenes Schandmauls längst zum Ritual geworden ist. Selbst Niederlagen und Kränkungen vermögen so ein Kontinuum zu schaffen, eine lange Geschichte, in der man sich – zum Teil als Selbstversorger und manchmal mit fremder Hilfe – irgendwie einrichtet.

Theroux' Impressionen aus Amerikas Hinterland stehen in krassem Gegensatz zu den Beobachtungen, die die Soziologin Alice Goffman in einer schwarzen Community von Philadelphia gemacht hat. Die Kriminalitätsrate dort ist so hoch, dass sie sich nur am Rande mit jenen 40 % schwarzer Männer ohne Highschool-Abschluss beschäftigt, die auch mit Mitte 30 noch nicht im Gefängnis gesessen haben. Goffman beschreibt ein von Drogen, Promiskuität und Gewalt geprägtes Milieu, in dem Gerichts- und Hafttermine so alltäglich sind wie auf dem Lande die Feiertage. Als teilnehmende und parteiliche Beobachterin sieht sie darin die Folgen einer Kriminalisierung der schwarzen Unterschicht durch ein weißes Justizsystem. Der Originaltitel *On the Run. Fugitive Life in an American City* aber zeigt das Paradoxe ihrer These: Ihre jugendlichen Helden fliehen in der Stadt, aber nicht aus der Stadt. Drogen nämlich versprechen hier nicht nur schnellen Rausch, sondern auch schnellen Reichtum, den man als ungelernter Arbeiter nie erwerben könnte. Das Streben nach Glück ist hier zum kriminellen Vabanquespiel geworden, bei dem selbst die notorischen Verlierer eher die wenigen Gewinner vor Augen haben als die ihnen drohende Knastkarriere.

Tief im Süden ist Paul Theroux deshalb auch auf Afroamerikaner gestoßen, die aufs Land zurückgekehrt sind, um ihre Kinder vor den Gefahren des Stadtlebens zu be-

wahren. Ohne Kapital aber bietet ländliche Subsistenzwirtschaft keinen Schutz vor Armut. Wer seinen Lebensunterhalt verdient, ohne dabei Geld zu verdienen, ist schnell ruiniert, wenn er welches – etwa für eine Arztbehandlung – braucht.

Die USA sind heute reicher, doch in vielerlei Hinsicht auch ärmer als je zuvor. Das erklärt die Erfolge von Krawallschachteln wie Donald Trump. Deren Anhänger wollen keine kritische Selbstreflexion, keine Reformen. Sie wollen recht behalten, auch wenn sie es längst nicht mehr haben.

*Richard Ford: Frank. Hanser, Berlin, 2015, 224 S., 19,90 €.*

*Alice Goffman: On the Run. Die Kriminalisierung der Armen in Amerika. Antje Kunstmann, München 2015, 368 S., 22,95 €.*

*Oliver Stone und Peter Kuznick: Amerikas ungeschriebene Geschichte. Die Schattenseiten der Weltmacht. Propyläen, Berlin 2015, 368 S., 22,00 €.*

*Paul Theroux: Tief im Süden. Hoffmann und Campe, Hamburg 2015, 608 S., 26,00 €.*

*Matthew Thomas: Wir sind nicht wir. Berlin Verlag 2015, 896 S., 24,99 €.*



**Ulrich Baron**

ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

[ulrich.baron@t-online.de](mailto:ulrich.baron@t-online.de)

*Klaus-Jürgen Scherer*

## Zurück aus dem Giftschränk

### Das Urheberrecht von Hitlers »Mein Kampf« läuft aus

Die Diskussion ist heftig entbrannt – bis ins Theater hinein: Die Berliner Gruppe Rimini Protokoll brachte Auszüge des unheimlichen Buches im September auf die Bühne, als Aufklärungsstück, der Frage gewidmet, wie gefährlich das Lesen ist. Es geht darum, dass 70 Jahre nach Hitlers Tod zum Jahreswechsel das Urheberrecht von *Mein Kampf* ausläuft. Der Freistaat Bayern als Rechtsnachfolger des nationalsozialistischen Franz-Eher-Verlages, in dem die Hetzschrift 1925/27 in zwei Bänden erstmals erschien, kann dann eine Neuauflage nicht mehr verhindern. Viele sind beunruhigt, die bayerische SPD forderte deshalb ein Konzept zum weiteren Umgang mit *Mein Kampf*. Dass das Pamphlet aus der Landsberger Festungshaft demnächst als Taschenbuch an der Ladenkasse erhält-

lich und auf den Bestsellerlisten zu finden sein könnte, ist nämlich eine Horrorvorstellung. Bereits jetzt ist das Buch – bei 12 Millionen gedruckten Exemplaren kein Wunder – im Antiquariat erhältlich, wird von Rechtsextremen aus dem Ausland angeboten und kann im Internet heruntergeladen werden. Die Justizminister haben sich hierzu bereits beraten. Sie planen zwar keine neue Lex Hitler, sind aber optimistisch, das Buch durch den Straftatbestand der Volksverhetzung auch in Zukunft in Deutschland verhindern zu können. Andernfalls wollen sie neu nachdenken.

Seit über drei Jahren arbeiten fünf Forscher des Münchener Instituts für Zeitgeschichte (IfZ) – als eine Art publizistischem Gegengewicht – an einer umfangreichen, wissenschaftlich kommentierten Ausgabe,